

Laibacher Zeitung



Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h, größere per Zeile 12 h; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Wiltischstraße Nr. 20; die Redaktion Wiltischstraße Nr. 20. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen. Manuskripte nicht zurückgestellt.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

Amtlicher Teil.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 12. Juli 1912 (Nr. 157) wurde die Weiterverbreitung folgender Presserzeugnisse verboten:

- Nr. 151 „L'Indipendente“ vom 3. Juli 1912.
- Nr. 49 „La Coda del Diavolo di Trieste“ vom 3. Juli 1912.
- Nr. 112 „La Libertà“ ddo. Gbz, 6. Juli 1912.
- Nr. 21 „Proudy“ vom 6. Juli 1912.
- Nr. 27 „Swoboda“ vom 4. Juli 1912.

Nichtamtlicher Teil.

Ungarn.

Aus Budapest wird der „Pol. Kor.“ geschrieben: Die vereinigte Opposition hat sich aus den jüngsten Wiener gemeinsamen Ministerberatungen, in deren Verlaufe Kriegsminister von Aussenberg im Interesse der Modernisierung unserer altberühmten Artilleriewaffe mit außerordentlichen Kreditforderungen an die beiden Regierungen herantrat, eine neue Waffe gegen die Regierung geschmiedet. Eine recht scharfe Waffe, die nur in den Reihen derjenigen Schaden anzurichten vermag, wo man mit ihr herumfuchelt. Die vereinigte Opposition hat ein bedauerlich kurzes Gedächtnis. Sie weiß heute nicht mehr, daß schon das Kabinett Khuen-Héderváry, dessen Finanzminister Herr von Lúfács, der jetzige Ministerpräsident, war, den Kreditforderungen des Kriegsministers Aussenberg im vergangenen Herbst und besonders in der Dezemberdelegation mit gehörigem Nachdruck und auch mit entsprechendem Erfolge entgegentrat und daß die damalige Opposition, das ist die heutige vereinigte Opposition, damals in auffällender Weise geneigt war, der Heeresleitung mehr Geld und mehr Rekruten zur Verfügung zu stellen, als es die Wehrvorlagen und die wirklichen Bedürfnisse der Wehrmacht erforderten. Man hat die eigentlichen Beweggründe dieser Stellungnahme der Opposition noch heute nicht vergessen. Ihr Bestreben war darauf gerichtet, das reine 67er Regime der nationalen Arbeitspartei zu stürzen und um jeden Preis ans Ruder zu gelangen. Gleichzeitig wurden gerade im Lager der nationalen

Arbeitspartei gewichtige Stimmen, die Stimmen des Grafen Khuen-Héderváry, des Finanzministers Lúfács und des Grafen Tisza gegen jenes Maß der Heeresforderungen laut, das über den Rahmen der Schönauischen Forderungen hinausgeht. Das ist auch jetzt der Fall. Die aus den neuen Wehrgesetzen erwachsenden Kosten haben sich um keinen Heller erhöht, was jedoch die vom Minister Aussenberg jetzt beanspruchten außerordentlichen Kredite anbelangt, so besteht zwischen diesen und den neuen Wehrgesetzen keinerlei organischer Zusammenhang. Diese Kreditforderungen wären auch im Rahmen der alten Wehrgeetze unbedingt erstanden, diese Forderungen bieten demnach einer in gutem Glauben handelnden Opposition keinerlei Anlaß, gegen eine Regierung loszuziehen, die, wie es gerade die jüngsten Wiener Verhandlungen bewiesen, alles bewilligt, was die Wehrmacht im gemeinsamen Interesse benötigt, und nicht bewilligt, was die finanzielle Tragfähigkeit der beiden Staaten nicht auszuhalten vermag.

Die Monarchenzusammenkunft in Baltischport.

Wie aus Konstantinopel berichtet wird, werden die dortigen politischen Kreise durch die überaus starke Inanspruchnahme, welche ihr Interesse durch die erste innere Lage erfährt, nicht abgehalten, fortgesetzte Aufmerksamkeit auch den Deutungen zu widmen, welche die Monarchenbegegnung in Baltischport in inspirierten Kundgebungen sowie in der öffentlichen Meinung der beteiligten Staaten erhält. Es läßt sich nicht leugnen, daß der Grundton der Urteile, die man über die mutmaßlichen Ziele und Ergebnisse der Zusammenkunft vernimmt, bisher vielfach noch immer skeptisch klingt und hinsichtlich der Tendenzen, die bei den Besprechungen in den finnischen Gewässern in Bezug auf die Türkei vorgefallen haben mögen, Mißtrauen verrät. Andererseits ist aber wahrzunehmen, daß sich ein großer Teil der Komiteekreise dieser Stimmung nicht anschließt, sondern an der Überzeugung festhält, man sei nicht berechtigt, Deutschland eine Schwankung zu Ungunsten der Türkei zuzumuten. Es wird darauf hingewiesen, daß

man in Berlin seit einer langen Reihe von Jahren den Grundsätzen einer der Türkei freundlich gegenüberstehenden Politik treu geblieben sei und daß die deutsche Regierung auch in der letzten Zeit Beweise solcher Gesinnung geboten habe. Die Annahme, daß die Richtlinie Deutschlands in Bezug auf die Türkei eine für dieses Reich nachteilige Verschiebung zu erfahren scheine, wäre wohl aus Anlaß der Zusammenkunft in Baltischport überhaupt nicht aufgetaucht, wenn nicht vorher die Abberufung des Freiherrn von Marschall vom Botschafterposten in Konstantinopel in manchen türkischen Kreisen einen derartigen Verdacht wachgerufen hätte. Gleichwie aber diese Auslegung allmählich jeden Boden verloren hat, ist nach der Ansicht führender jungtürkischer Politiker zu erwarten, daß auch die Besorgnis, es könnten in Baltischport den Interessen der Türkei zuwiderlaufende Beschlüsse gefaßt worden sein, bald gänzlich zerstreut sein und der Glaube an die aufrichtige Freundschaft Deutschlands sich in Konstantinopel wieder allgemein befestigen werde.

Politische Uebersicht.

Laibach, 13. Juli.

In Wiener diplomatischen Kreisen werden die Meldungen über ein Mittelmeerabkommen zwischen England, Frankreich und Italien als nicht den Tatsachen entsprechend bezeichnet. Es haben über diese Frage keine offiziellen Unterredungen stattgefunden. Auch könnte es sich um kein Abkommen, betreffend das Mittelmeer handeln, sondern um Vereinbarungen, durch die die Besitzverhältnisse an der nordafrikanischen Küste und deren Hinterland endgültig festgestellt werden. Da jedoch die Mächte zur italienischen Annullationserklärung noch nicht Stellung genommen haben, sind auch die Mitteilungen über solche Vereinbarungen verfrüht.

Anlässlich der Antrittsaudienz, die der neue russische Vertreter beim Vatikan, Herr von Melidov, in den letzten Tagen beim Papste hatte, wird aus Rom geschrieben: Die Beziehungen zwischen dem Vatikan und der russischen Regierung tragen seit längerer Zeit einen

das wohl fühlen, denn er war sehr ernst geworden. „Dora, ich bin absichtlich früher gekommen, ich muß mit Ihnen reden. Heute ist Abschiedsjour, wieder mal eine Saison vorbei! Wenn dann all die übrigen kommen, ist's ja doch unmöglich, ein vernünftiges Wort zu sprechen, und endlich muß es ja klar werden zwischen uns, Dora!“

Das Mädchen war zusammengekrüzt; das auch noch! Das hätte ihr erspart bleiben können! Wortlos setzte sie sich wieder in den Schaukelstuhl auf einen daneben stehenden Sessel deutend, den Dr. Rhaden ganz dicht anschob. Den Kopf auf ihre im Nacken verschränkten Hände legend, sah sie ihn schweigend an; sie sah den Kampf auf seinem hübschen männlichen Gesicht.

„Dora, Sie wissen, was ich Ihnen sagen will — daß ich Sie lieb habe! Ich dürfte kein Mann sein, wenn ich nicht um jeden Preis das Recht mir erwerben wollte, Sie davor zu bewahren, daß Sie, verzeihen Sie, Dora, ich will Sie nicht beleidigen, Sie sich wegwerfen an diesen Goldner. Und ich möchte Sie nicht verlieren! Ich weiß, Sie sind verwöhnt und ich kann Ihnen materiell nicht das bieten, was Sie vielleicht ersehnen, aber anständig leben könnten wir, und Sie kennen sich selbst nicht, wenn Sie glauben, daß Sie ohne Liebe und Verständnis, ohne seelische Befriedigung leben könnten. Aber die innere Leere hülfen Ihnen ja aller äußere Glanz nicht hinweg. Sie werden glücklich sein, Dora, wenn Sie nur den Mut haben, an Ihr besseres Selbst zu glauben und mit den anerzogenen Absichten brechen wollen.“

Seine Stimme war leise und eindringlich geworden, er hatte ihre Hände, die sie vor's Gesicht geschlagen, in die seinen genommen und strich leise und zärtlich darüber.

(Fortsetzung folgt.)

Fenilleton.

Selbstbetrug.

Von Bjälmar Arborg.

(Nachdruck verboten.)

Dora überflog mit prüfendem Blick die reich gedeckte Tafel; es war alles tadellos. Ja, wer eben Geld hat! Aber über das ernste Mädchen Gesicht flog ein tiefer Schatten. Sie stand an die Portiere gelehnt und ein gegenüberstehender Spiegelschrank warf ihr Bild zurück. Sie betrachtete sich aufmerksam. Das lustige weiße Foulardkleid, das in weichen Falten sich an die zarte, fast noch kindliche Figur schmiegte, die ganze Gestalt eine Verkörperung der Jugend, und dazu das so ernste Gesicht mit dem traurigen, unkindlichen Ausdruck in den Augen. „Wer all das hier sieht und mich mitten drin, der hat doch wohl auch keine Ahnung, wie es in mir und bei uns eigentlich aussieht!“ sagte sie laut, wie unbewußt aus tiefen Gedanken heraus, sah sich aber erschreckt um: „Die Wahrheit darf hier nicht gesagt werden!“ Sie zog eine kleine goldene Uhr aus dem Gürtel. „Erst halb sieben Uhr — vor einer Stunde kommt niemand!“ Sie warf sich in einen Schaukelstuhl und setzte ihn langsam in Bewegung. Brr, war ihr miserabel zumute!

Woher nur manchmal diese Reaktion des Gemüts kam, oft mitten in die lustigste Stimmung! Warum konnte sie nicht sein wie Mama und Papa und Erna, ihre ältere Schwester? Die lebten dieses Scheinleben so gut wie sie, die wußten so gut wie sie, wie ihre „glänzenden Vermögensverhältnisse“ eigentlich beschaffen waren, daß einfach die letzten Mittel aufgeboden wurden, um die beiden Mädchen möglichst schnell zu verheiraten! Die ließen sich aber von alledem nicht anstecken; Erna

steckte unverdrossen ihre Zühhörner aus: war es der nicht, versuchte sie's mit dem nächsten anderen! War es im Winter nicht gelungen, sich an den Mann zu bringen, vertröstete sie sich auf den Sommer, einmal mußte es doch sein; aber die Laune ließen sich weder Eltern noch Erna verstören, der Augenblick wurde genossen; was dann kam? Auf der klaren Mädchenstirn lag eine finstere Falte: Warum konnte sie nicht sein wie die anderen? Handeln konnte sie genau so, warum also nicht auch so denken, warum war sie sich mit so grausamer Objektivität bewußt, wie verdammenstwert ihr aller Leben war, wie schal, wie leer, wie unmoralisch!

Wie sagte Papa? „Dein junges, hübsches Gesicht ist dein größtes Kapital; schau, daß du's bald zinsenbringend anlegst!“ Ob der Bankier Goldner der richtige wäre? Vermutung! Nach Papas Meinung gewiß! Also hübsch vernünftig sein, Dorchel! Bist wie geschaffen dazu, im feinen Unnummerierten zu sitzen; also schaff dir ihn, besonders, wenn's in deiner Macht steht . . .

„Herr Gott, Kurt, Pardon, Herr Doktor Rhaden, haben Sie mich erschreckt!“ Das Mädchen war tieferröten zurückgeprallt, als neben ihr im Spiegel plötzlich das amüsiert lachende Gesicht eines jungen Mannes auftauchte. „Was ist denn das für eine Art, sich so hereinzuschleichen?“ fragte sie beinahe unwillig, indem sie ihm ihr glühendes Gesicht zuwandte.

„Der Vorwurf trifft mich nicht, Fräulein Dora; ich habe zweimal angeknöpft, aber man war, scheint mir, so in Bewunderung versunken, daß man mich nicht hörte! Übrigens begreiflich!“ Sein Blick umfaßte mit Wärme ihre Gestalt.

„Spotten Sie nur, Herr Doktor! Wenn Sie wüßten, wie wenig lustig meine Gedanken waren.“

Ihre Augen hefteten sich mit einem unbewußt zärtlichen, traurigen Ausdruck auf sein Gesicht; er mußte

sehr unfreundlichen Charakter, was auf die Behandlung zurückzuführen ist, welche die Katholiken in Rußland seitens der Behörden erfahren. Der päpstliche Stuhl hat in den letzten Jahren zu wiederholtenmalen auf diplomatischem Wege in Petersburg Einsprache gegen diese Behandlung erheben lassen, ohne jedoch irgend einen Erfolg zu erzielen. Es ist insbesondere das Verhalten der Behörden in bezug auf Übertritte griechisch-orthodoxer Personen zur katholischen Kirche, das dem Vatikan zu lebhaften Beschwerden Anlaß gibt. Solche Übertritte sind zwar gestattet, die dabei zu erfüllenden Formalitäten sind jedoch äußerst langwierig und verwickelt und die katholischen Geistlichen sind, wenn sie nur eine einzige, sei es auch ganz untergeordnete dieser Formalitäten übersehen, harten Strafen ausgesetzt. Die Lage der Katholiken in Rußland hat sich, wie man in vatikanischen Kreisen erklärt, überhaupt sehr ungünstig gestaltet, da die liberalen Bestimmungen der in bezug auf die Katholiken unter dem verfassungsmäßigen Regime erlassenen Ukase bei Vorgehen der Behörden nicht zur Geltung gelangen. Der frühere russische Gesandte beim Vatikan, Herr Bulagell, hat, wie betont wird, bedauerlicherweise gegenüber den Wünschen und Beschwerden des päpstlichen Stuhls geringes Entgegenkommen gezeigt. Man möchte hoffen, daß der Personenwechsel, der sich in der russischen Vertretung vollzogen hat, eine Besserung mit sich bringen und der neue Gesandte, Herr von Melidov, von freundlicheren Gesinnungen als sein Vorgänger geleitet sein werde.

Das „Fremdenblatt“ sieht in der Botierung der Wahlreform durch die französische Kammer einen nicht zu unterschätzenden Erfolg des Ministeriums Poincaré, da es ihm gelungen ist, wenn auch durch Gewährung mancher Zugeständnisse, die Wahlreform durchzubringen und doch den Grundsatz einzuhalten, den Herr Poincaré von Anfang an als für das Kabinett leitend bezeichnet hat: die Wahlreform nur mit einer republikanischen Majorität in Kammer und Senat durchzuführen.

In einer der „Pol. Korr.“ von kompetenter türkischer Seite zugehenden Meldung wird festgestellt, daß die Desertionen, die in der ottomanischen Armee vorkamen, nur einen sehr geringen Umfang hatten. Bloß einige Offiziere und eine kleine Anzahl von Soldaten sind fahnenflüchtig geworden; mehrere Deserteure sind seither verhaftet worden, andere haben um Gnade gebeten. Die Behauptung, daß in der türkischen Armee eine Aufrührerbewegung entstanden sei, die an Umfang zunehme, sei eine Unwahrheit, die zu dem Zwecke, die innere Lage der Türkei als kritisch erscheinen zu lassen, verbreitet wurde.

Tagesneuigkeiten.

— (Schluß! — für dreißig Gulden.) Von einem langweiligen Zeitungsroman und seinem kurzweiligen Ende weiß Peter Rosegger in seinem „Seingarten“ folgendes hübsche Geschichtchen zu berichten: „Der alte Friedrich Schlögl“, schreibt er, „erzählte mir einmal von jener wienerischen Zeitung. Die hatte von einem an-

gehenden Schriftsteller einen Roman zu veröffentlichen begonnen. Der Autor schrieb ihn während des Erscheinens, für jede Fortsetzung bekam er zwei Gulden. Das genügt für ein Mittagessen und das Kaffeehaus. Er schürzte monatelang, die Lösung war unabsehbar, die Abonnenten begannen ungeduldig zu werden, und täglich liefen Briefe ein, die Schluß des Romans verlangten. Da fragte der Redakteur eines Tages den Verfasser, wie lange der Roman denn noch laufen würde? — „Nun, wenigstens noch zwei Monate.“ — „Um Gotteswillen! Das wäre unser Tod. Sie müssen ein Ende machen!“ — „Unmöglich. Es sind drei Liebespaare, die sich heiraten müssen, und eins von ihnen hat sich noch gar nicht kennen gelernt. Beim zweiten fehlt die Kautiön. Ein unschuldig Verurteilter muß freigesprochen werden, doch woher auf einmal die Entlastungszeugen nehmen! Ein anderer muß gehängt werden, aber wir haben ihn noch nicht zuvor. Der Schurke lebt auf seinen Schlössern in Lust und in Freuden und hat gestern erst den hohen Orden bekommen. Das muß sich künstlerisch entwickeln, es läßt sich nichts übers Knie brechen. Und leben will man auch.“ — „Alles eins!“ rief der Redakteur, „die Phantasie ist allmächtig. Lassen Sie eine Seuche kommen, daß alle sterben, oder ein Erdbeben, das alle verschlingt. Wir entschädigen Sie.“ — „Mein Herr!“ sagte der Verfasser, „Was verstehen Sie von Erzählungskunst! Seuchen geben keinen Effekt. Ein Erdbeben könnte ich unter 500 Gulden nicht liefern.“ — „Machen Sie was immer. In drei Tagen hat der Roman zu schließen. Dreißig Gulden Vergütung. Basta!“ — Schon am nächsten Tage erscheint im Roman ein amerikanischer Agent und verspricht goldene Berge. Da es ohnehin keinem — weder den Guten noch den Bösen — unter den bisherigen Romanleuten behagt hatte, so entschließt sich jeder, heimlich auszuwandern — auf dem Schiffe trifft sich die ganze Gesellschaft, die Konflikte entbrennen neuerdings fürchterlich, da kommt ein Sturm — Schiffbruch — Ende. Dann hat's den Zeitungslesern leid getan, daß es aus war. „So langweilig vorher der Roman gewesen, so packend war das Ende!“ — Der Dichter bekam seine 30 Gulden und Einladungen von anderen Blättern. Er ist ein berühmter Zeitungsromanschreiber geworden!“

— (Wie man die Schwägerin seiner Großmutter wird.) Die Frage, wie man sein eigener Großvater wird, soll vor vielen Jahren einmal durch eine verwinkelte Verwandtschaftsbeziehung gelöst worden sein. Die Frage, wie man die Schwägerin seiner eigenen Großmutter wird, hat jüngst eine Französin in der Praxis gelöst. Fräulein Antoinette Graulliere (in Lunas in der Dordogne) hat sich nämlich jüngst, wie man aus Paris meldet, mit ihrem eigenen Großonkel, nämlich dem Bruder ihrer Großmutter verheiratet. Auf diese einfache Art und Weise, die namentlich bei Erbschaftsstreitigkeiten erfreuliche Folgen zeitigen kann, ist sie Schwägerin ihrer Großmutter und damit natürlich die Tante ihrer eigenen Eltern geworden.

— (Ein Meisterstück der Tresornacktheit.) Stahlspindknader der allernmodernsten Schule haben am Montag in Paris eine Meisterleistung vollbracht. Sie drangen am hellen Tage in die Wohnung eines Juwelenhändlers ein, der Boulevard Poissonnière fünf Treppen hoch wohnt, rückten ein 2000 Kilogramm schweres Stahlspind von der Wand weg, drehten es um, bohrten in die Rückwand 37 Löcher, durchlöchernten die innere, mehr als einen Zentimeter starke Stahlplatte mit der Stichflamme eines Lötlöhrs und holten aus dem nunmehr geöffneten Innern 6000 Franken bares Gold und Juwelen im

energische Züge hatte, strahlte vor Vergnügen beim Anblick der beiden geliebten Menschen. Wenige Minuten später saßen sich die drei bei Tisch gegenüber.

Nach dem Braten sagte Herbig, plötzlich ein Gespräch unterbrechend:

„Da hab ich übrigens auch eine Neuigkeit für euch. Morgen in vierzehn Tagen ist es zehn Jahre her, daß ich die Fabrik übernahm. Ich gedente zur Feier des Tages meinen Leuten ein Fest zu geben und rechne dabei stark auf deine Hilfe, Bettina. Du hast ja ein großartiges Talent für derartige Veranstaltungen.“

„Du kannst auf mich rechnen, Fritz“, erwiderte die Schwester. „Sag mir nur kurz, wie du dir das Fest denkst, alles andere besorge ich dir.“

„Du bist eine famose Frau, Bettina, eine wahre Perle. Also ich dachte es mir so. Wir veranstalten nachmittags in einem großen Wirtschaftsgarten vor der Stadt ein Fest mit Schießbuden, Karussell und Preisspielen. An großen Tafeln soll dann reichlich Kaffee und Kuchen gereicht werden. Abends, wenn die Mütter das Jungvolk heimgebracht haben, erhalten die Leute ein Festessen, und daran kann sich zur Erhöhung der Lustbarkeit auch ein Tänzchen schließen. Zu sparen brauchst du nicht, Bettina. Ich habe in diesem Jahr einen glänzenden Abschluß gemacht und kann mir etwas leisten. Die Preisspiele sollst du so einrichten, daß jeder der Leute ein hübsches Andenken an die Feier mit nach Hause nimmt. Dabei kann dir Bernhard an die Hand gehen. Und die Damen aus dem Zeichenaal übernehmen die Spielaufsicht über die Kinder. Ich habe mit Fräulein Rottmann schon darüber gesprochen, sie ist ja doch entschrieben die klügste von allen.“

Bettina empfand einen eifersüchtigen Groll auf Maria Rottmann, weil Fritz mit dieser eher über die Sache gesprochen hatte als mit ihr selbst. Bernhard aber

Werte von 100.000 Franken heraus. Die Polizei nimmt an, daß mindestens vier Einbrecher an der Arbeit gewesen sein müssen. Man hat von ihnen keine Spur, auch keine Fingerabdrücke, da die Verbrecher mit Kautschuhhandschuhen arbeiteten, wie Chirurgen sie für ihre Operationen zu verwenden pflegen.

— (Die Sprache der Futuristen.) Marinetti, der Führer der Futuristen, hat soeben ein neues „Edikt“ veröffentlicht. Diesmal ist es die Sprache, die nach futuristischer Anschauung verbesserungsbedürftig ist. Seit dem grauen Altertum schleppen wir uns mit Grammatik und Syntax herum. Weg damit! — so erklärt Marinetti. Wie die neue Sprache dann aussieht, hat er in verschiedenen Thesen auseinandergelegt, die nicht ganz leicht zu verstehen sind: 1. Die Substantive müssen in der zufälligen Reihenfolge, wie sie entstehen, angeordnet werden. 2. Das Verbum muß im Infinitiv angewendet werden, um den Sinn der Stetigkeit des Lebens wiederzugeben. 3. Das Adjektiv ist abzuschaffen. (Begründung unverständlich.) 4. Das Adverbium ist als alte Agraffe (?) abzuschaffen. 5. Alle Substantiva müssen verdoppelt werden, z. B. Mann-Torpedo. (?) 6. Alle Interpunktion ist abzuschaffen; die Sätze sind dafür durch mathematische und musikalische Zeichen zu akzentuieren. 7. Bilder und Analogien müssen vermehrt werden. 8. Das „Ich“ ist aus der Literatur auszumerzen. 9. Jede Ordnung ist ein Ergebnis der furchtbaren Intelligenz. Daher müssen alle Bilder so ungeordnet wie möglich verteilt werden. — Wer diese klaren Sprachvorschriften nicht versteht, dem ist offenbar nicht zu helfen. Hoffen wir, daß Marinetti recht bald ein Prosafstück oder noch besser ein Gedicht in der Sprache der Futuristen veröffentlicht! Der Nobelpreis für Literatur ist ihm dann sicher!

— (Die „Kleider-Prinzessin“.) Aus Newyork wird geschrieben: Am Horizont der Milliardärskolonie Newyork ist ein Stern aufgegangen, der selbst dieses Paradies der amerikanischen Geldaristokratie in Staunen setzt. Es ist dies Fräulein Esther Moreland, die Tochter eines Pittsburgers, woher ja ein starkes Kontingent der amerikanischen Rabobas stammt. Diese Dame zieht aller Aufmerksamkeit auf sich, weil sie grundsätzlich nie ein Gewand zweimal anzieht, ganz gleich, ob es ein „Kleid“ oder ein „Kostüm“ ist oder ob es am Morgen, zur Promenade, am Abend oder wann sonst getragen wird. Hat es einmal den schlanken Leib der „Kleider-Prinzessin“, wie sie genannt wird, umschlossen, ist es unwiderruflich dem Trödler verfallen. Der Titel, den sich die Dame errungen hat, ist schwer verdient, denn sie muß ja immerfort neue Schöpfungen der Kleidermacherkunst planen, anprobieren, Stoffe aussuchen, sich den Kopf über die Harmonie des Befalles zerbrechen und was der Sorgen mehr sind. Ja, wie schon das Lesebuch sagt, „reiche Leute haben trotz ihrer gelben Vögel auch mitunter allerlei Kummernisse, von denen, gottlob, der arme Mann nichts weiß“.

Local- und Provinzial-Nachrichten.

Schulhygiene und Schulärztestwesen.*

Von Dr. M. Rus.

Die Einrichtung der Schulärzte, die sich in Deutschland, England, Frankreich, in der Schweiz, in den Vereinigten Staaten von Amerika und noch in vielen

* Vortrag, gehalten in der Bezirkslehrerkonferenz für die deutschen Schulen im Stadtschulbezirke Saibach.

war begeistert. „Du, Mama, dann stell mich nur da an, wo ich mit Fräulein Rottmann zusammenwirken kann. Das ist ein nettes Mädel — und hübsch.“

Er drehte unternehmend an der Stelle, wo einst vielleicht ein Bart sitzen würde. Fritz Herbig lachte.

„Junge — du wirst doch nicht den Schwerenöter spielen wollen?“

Bettina zitterte innerlich vor Unmut. „Bernhard, unterlaß doch solche Wiße. Fräulein Rottmann ist übrigens nicht einmal hübsch zu nennen.“

„Doch, Mama — da muß ich ganz entschieden Front machen. Sag' selbst, Onkel Fritz, ist sie nicht ein sehr hübsches Mädel mit ihren großen flugen Augen und den dicken, braunen Zöpfen?“

„Aber Bernhard!“ rief Bettina ärgerlich und einen Augenblick die Herrschaft über sich verlierend.

Herbig sah lächelnd in ihr gerötetes Gesicht. „Bettina — über den Geschmack läßt sich nicht streiten. Wir Männer haben unsere eigene Ansicht über Frauenschönheit. Zwar muß ich gestehen, daß ich Fräulein Rottmann daraufhin noch nicht angesehen habe, aber das läßt sich nachholen.“

Bettina war außer sich über die Wendung, die das Gespräch genommen. Aber sie durfte sich das nicht anmerken lassen.

„Man muß solchen Mädchen gegenüber immer einige Zurückhaltung bewahren. Sie werden sonst leicht zu aufdringlich.“

„Das hast du wohl bei der Rottmann nicht zu fürchten. Sie ist sehr taktvoll und aus guter Familie. Ihr Vater war Offizier, und ihre Mutter ist eine stille, feine Frau.“

„Du kennst ihre Mutter?“

(Fortsetzung folgt.)

Leben heißt kämpfen.

Roman von G. Courtès-Masler.

(3. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Herbig hatte wohlgefällig an dem schlanken Jungen emporgehoben und sich an seinen energisch blizenden Augen gefreut.

„Es wäre doch das erstemal, daß wir uns nicht verstanden, Jung.“

„Und du hast nichts dagegen?“

„Nein, im Gegenteil.“

Bernhard hatte tief Atem geholt.

„Gott sei Dank.“ Aber dann machte er ein betrübtes Gesicht.

„Dje — was wird nun Mama sagen? Sollst sehen, Onkel Fritz, sie weint und denkt, ich habe dich gekränkt.“

Herbig legte seine Hand auf den Arm des Jünglings.

„Laß gut sein, Bernhard. Mit der Mutter bring' ich das selbst in Ordnung, wenn es so weit ist. Vorläufig werde erst mal auf dem Realgymnasium fertig, eher brauchen wir gar nicht darüber zu reden. Wenn wir „Männer“ uns nur einig darüber sind!“ —

Seit jenem Tage verstanden sich Onkel und Nefse noch besser als sonst. Und Bettina freute sich darüber, ohne zu ahnen, daß man ihren Wünschen entgegenarbeitete.

Kurze Zeit, nachdem Herbig mit seiner Schwester in das Wohnzimmer getreten war, kam auch Bernhard Gerold nach Hause. Er riß die farbige Mütze grüßend vom Kopf, als er Mutter und Oheim seiner wartend am Fenster stehen sah, und stürmte mit weiten Schritten die breite Steintreppe empor ins Haus. Sein hübsches, gebräuntes Gesicht, welches schon jetzt charaktervolle,

anderen Staaten als sehr nützlich erwies, ist auch bei uns von Erfolg begleitet und es steht zu erwarten, daß diese Erfolge mit der Zeit noch an Bedeutung gewinnen werden, daß man überall auf dem Lande die Notwendigkeit der Schulärzte einsehen und zugleich das Haupthindernis, die finanzielle Frage, günstig lösen wird. Die Lehrerschaft, vor allem aber die Eltern, mögen der Stadtvertretung Laibachs für die Einrichtung der Schulärzte recht dankbar sein, da sie, zum Wohle des höchsten Schatzes der Jugend bestellt, hoffentlich dauernd bleiben wird. Die Förderung der Gesundheitspflege in der Schule bewirkt nicht nur eine körperliche Aufwärtsbewegung der Bevölkerung, sondern sie erzielt dadurch auch eine entsprechende Intelligenzsteigerung.

Die Schulhygiene beschäftigt sich in erster Linie mit der Abwehr von Schädigungen, die infolge des Schulbesuches hervorgerufen werden können oder sich während der Schulzeit einstellen. Der Schularzt ist ein beratendes Mitglied der Lehrerschaft. Ihm obliegt die hygienische Überwachung des Schulgebäudes und seiner Einrichtungen sowie die ständige Beaufsichtigung des Gesundheitszustandes der Schulljugend; in dieser letzten Haupteigenschaft ist er speziell ein Schullerarzt. Er ist keine neue Last für den Lehrer, sondern nur sein Helfer und Berater, denn er hat für das körperliche Wohl der Jugend zu sorgen. Bei der geistigen Ausbildung darf der körperlichen Gesundheit nicht vergessen werden, sondern beide müssen sich gegenseitig unterstützen.

Lehrer und Schularzt müssen zusammen arbeiten, um die Schulljugend an Geist und Körper gesund zu erhalten. Tatsache ist es, daß physische Gesundheit die Vorbedingung für eine gute geistige und moralische Entwicklung bildet. Ausnahmen sind nur selten. Die ärztliche Überwachung der Schulljugend hat direkt pädagogisch wichtige Erfolge. Krankhafte Zustände des Schülers sind oft an dem ungünstigen Schullerfolge schuld; mit der Beseitigung der krankhaften Zustände nimmt das Kind geistig zu. Ich erwähne nur die Kurzsichtigkeit und andere Refraktionsanomalien der Augen, Ohrenerkrankungen, Entzündungen und Wucherungen der Mandeln, Nasenerkrankungen, Bleichsucht usw.

Schon bei der Errichtung eines Schulgebäudes sollen die Lage und Größe der Klassen unter Berücksichtigung der Schullerzahl, die bauliche Beschaffenheit, die Ventilation, die Heizung, die Temperatur, die Beleuchtung, die Reinigung, die Beschaffenheit und die Aufstellung der Schulbänke u. a. entsprechend beachtet werden. Alle diese Punkte werden nach den Normen der allgemeinen Hygiene behandelt; hauptsächlich ist dies die Pflicht der Behörde.

Uns interessiert es mehr, wie den Gefahren, die trotz der besten hygienischen Einrichtung des Schulgebäudes noch anzutreffen sind, begegnet werden soll.

Der Eintritt in die Schule bringt für das Kind viele Unannehmlichkeiten, aber auch viele Gefahren, die das mehrstündige Zusammenleben in einem Zimmer mit vielen Mitschülern verursacht. Diese Gefahren zu beheben, ist die Pflicht des Schullerztes; er kann ihnen viel eher beikommen, wenn ihm von der Lehrerschaft eine ausreichende Unterstützung zuteil wird.

Viele Schüler sind schon beim Eintritt ins erste Schulljahr körperlich schwach und zurückgeblieben. Schlechte Wohnungsverhältnisse, mangelhafte, nicht zweckmäßige Ernährung, überstandene Kinderkrankheiten, in vielen Fällen überstandene englische Krankheit (Rachitis), verursachen beim Kind ein Zurückbleiben im Wachstum, eine körperliche Schwäche, die bei unhygienischem Verhalten in der Schule nur noch gesteigert wird. Die Schule soll für das körperliche Wohl der Jugend sorgen, indem der Lehrer die Kinder in der Schule nicht ruhig sitzen läßt, nicht etwa verlangt, daß sie eine, ja zwei Stunden oder vielleicht noch mehr gespannt dem Unterrichte folgen, sondern indem er für den Geist Ruhepausen eintreten läßt, die für den Körper zugleich eine Kräftigung bedeuten. Fleißiges Turnen, freie Gelebensübungen in den Pausen (bei den jüngsten nach jeder halben Stunde) sind notwendig. Rumpfbewegungen, Hinausgehen auf den Gang, bei günstiger Witterung in den Hof oder in die Umgebung, sind Erfordernisse der Hygiene.

(Fortsetzung folgt.)

— (Seine Excellenz Josef Freiherr von Schwegel) hat aus Grimschhof bei Welles unter dem 10. d. M. an Herrn Landeshauptmann Dr. Sußerlitz folgendes Schreiben gerichtet: Hochgeehrter Herr Landeshauptmann! Wie ich Euer Hochwohlgeboren bereits vor einiger Zeit mündlich mitzuteilen die Ehre hatte, sehe ich mich durch mein hohes Alter und die Rücksichten für meine Gesundheit zu meinem Bedauern gezwungen, mein Mandat im krainischen Landtage niederzulegen, wovon ich amtlich Kenntnis zu nehmen bitte. Ich habe dieses Mandat seit nahezu dreißig Jahren ununterbrochen ausgeübt und war stets mit Freude und Hingebung bestrebt, in dieser Stellung pflichtgemäß und nach Kräften für das Wohl meiner engeren Heimat und meiner Landsleute zu wirken. Ich scheide heute aus dieser Stellung

mit dem innigen und aufrichtigen Wunsche, daß es unserem schönen Lande und seiner tüchtigen Bevölkerung gegönnt sein möge, unter der umsichtsvollen Leitung und Mitwirkung der Landesvertretung und unter Wahrung der Staatsinteressen in Eintracht und Frieden auf dem Wege des Fortschrittes jene notwendigen und schönen Erfolge anzustreben und zu erreichen, zu denen sie ebenso befähigt wie berufen sind. Mit dem Ausdrucke der größten Hochachtung ergehenst Jos. Freiherr von Schwegel.

— (Auszeichnung.) Seine Majestät der Kaiser hat dem Grundbuchsdirektor Bartholomäus Sotichnigg in Laibach anlässlich der von ihm erbetenen Verleihung in den dauernden Ruhestand den Titel eines kaiserlichen Rates verliehen.

— (Reifeprüfung am 1. k. k. Ersten Staatsgymnasium in Laibach) wurde in der Zeit vom 6. bis zum 13. d. M. unter dem Vorsitze des Herrn Direktors des 1. k. k. Zweiten Staatsgymnasiums in Laibach Anton Stritof abgehalten. Dazu hatten sich aus den beiden Abteilungen der achten Klasse 45 öffentliche Schüler, 1 Externistin und 1 Externist gemeldet. Den Externisten, der auf ein halbes Jahr reprobiert wurde, ausgenommen, bestanden die Reifeprüfung sämtliche Angemeldeten, 9 Kandidaten legten sie mit ausgezeichnetem Erfolge ab, zurückgetreten war keiner. Das Zeugnis der Reife erhielten: Aljančič Ernst aus Treffen (mit Auszeichnung), Batagelj Johann aus St. Martin bei Krainburg, Bergant Vladimir aus Laibach, Bezaj Michael aus Stephansdorf bei Laibach, Bregar Anton aus Gradec bei Littai, Cencič Franz aus Selca, Cesarek Franz aus Deutschdorf bei Reifnitz, Čos Franz aus Perovo bei Großlupp, Demšar Franz aus Rudno bei Selca, Ermenec Josef aus St. Kaveri in Steiermark, Fabjančič Vladislav aus Buča (mit Auszeichnung), Flerin Karl aus Gorica bei Domžale, Gnezda Emil aus Rakel, Grašovec Jvo aus St. Marein bei Großlupp, Gribar Leopold aus Trnovče bei Goldenfeld, Hudnik Adolf aus Zlebič bei Reifnitz, Jenko August aus Laibach (mit Auszeichnung), Kalan Johann aus Suha bei Bischofsdorf, Klemenčič Josef aus Podgora bei Lusttal, Koblner Vladimir aus Drachenburg in Steiermark, Kozak Anton aus Bischofsdorf, Kuster Augustin aus Laibach (mit Auszeichnung), Lederhas Rajko aus Laibach, Lesar Alois aus Ravní dol bei Reifnitz, Lesar Johann aus Slatniz bei Reifnitz, Levec Franz aus Laibach (mit Auszeichnung), Likar Rudolf aus Laibach, Lohé Ludwig aus Zagradec bei Seisenberg, Marolt Franz aus Egg bei Lufobica, Omerša Ivan aus Neumarkt, Pavlin Josef aus Laibach, Pečnik Franz aus Stožice bei Laibach, Rabič Ernst aus Lengenfeld, Sedlak Josef aus Groß-Račna bei Kopanj, Škubic Anton aus Slivnica bei St. Marein, Sparhakl Karl aus Stangen bei Littai (mit Auszeichnung), Suher Edwin aus Pettau in Steiermark, Slajmer Jedor aus Laibach (mit Auszeichnung), Tiegler Karl aus Kob, Tome Alois aus Jaglog bei St. Marein, Tominec Stanislav aus Laibach, Zamaida Paul aus Laibach (mit Auszeichnung), Zorec Vinko aus Laibach, Zuzel Bogdan aus Laibach, Zuzel Karl aus Großlupp und die Externistin Baljavec Valerie aus Wien.

— (Die Reifeprüfung an der 1. k. k. Lehrerbildungsanstalt in Laibach) fand unter dem Vorsitze des Herrn Landeschulinspektors Franz Levec in der Zeit vom 8. bis 13. d. M. statt. Approbiert wurden folgende Kandidaten des vierten Jahrganges: a) für allgemeine Volksschulen mit deutscher und slovenischer Unterrichtssprache: Dequal Cyrill aus Laibach, Dragan Anton aus Töplitz bei St. Margarethen, Jovnik Ludwig aus Zabukovje (Steiermark), Kabič Josef aus Laibach, Kontny Willibald aus Laibach, Kregar Viktor aus Laibach, Kunst Johann aus Laibach, Lavrič Stanislav aus Laibach (mit Auszeichnung), Masie Paul aus Laibach, Medić Paul aus Marburg, Mehle Johann aus Groß-Račna, Mlinšek Franz aus Ober-Dolitz (mit Auszeichnung), Namors Leopold aus Catež (mit Auszeichnung), Pristov Johann aus Laibach, Robe Viktor aus Neubaus, Stefancija Anton aus St. Florian (Bezirk Pettau), Silih August aus Wöllan, Spenko Josef aus Podgora, Verbič Johann aus Oberlaibach, Vider Josef aus Laibach und Wagner Rudolf aus Laibach; b) für allgemeine Volksschulen mit slovenischer Unterrichtssprache: Fink Leo aus Laibach und Smole Josef aus Laibach. — Drei Kandidaten erhielten die Bewilligung zu einer Wiederholungsprüfung im Herbsttermin, ein Kandidat wurde auf ein Jahr reprobiert, zwei Externisten waren vor der mündlichen Prüfung zurückgetreten.

— (Die Reifeprüfung am 1. k. k. Staatsgymnasium in Rudolfswert) wurde am 11., 12. und 13. d. M. unter dem Vorsitze des Landeschulinspektors Herrn Franz Huba abgehalten. Von 20 Kandidaten wurden 19 approbiert und einer auf ein halbes Jahr reprobiert. Ein Zeugnis der Reife mit Auszeichnung erhielten: Kramarčič Johann, Mersol Ferdinand, Rosina Viktor und Zarkovič Franz; ein Zeugnis der Reife: Bukovec Martin, Francič Johann, Fur Ludwig, Gajski Martin, Golob Konstanz, Gorše Martin, Gruntar Viktor, Jerše Wilhelm, Kres Josef, Mewzel Johann, Pečnik Anton, Raf Jagoz, Schweiger Cyrill, Siraj Franz, Zupanič Josef. — Die Reifeprüfung wurde bereits im neuen Gymnasialgebäude abgehalten.

— (Eucharistischer Kongress in Wien.) Wie wir erfahren, hat Seine Excellenz der Herr Minister für Kultus und Unterricht die Landeschulbehörden ermächtigt, allen jenen Lehrpersonen, die sich an den Veranstaltungen des in der Zeit vom 12. bis 15. September 1912 in

Wien stattfindenden 23. Eucharistischen Kongresses zu beteiligen wünschen, den etwa erforderlichen Urlaub zu gewähren, und im Falle der Abhaltung des Unterrichtes an einer Schule, bezw. Lehranstalt, an welcher das Schulljahr Mitte September l. J. zu beginnen hat, infolge der aus diesem Anlasse geschehenen Verurlaubung von Lehrkräften sich als unzulässig erweisen sollte, für dieselbe ausnahmsweise den Beginn des Unterrichtes im kommenden Schulljahre angemessen, jedoch längstens bis zum 18. September des Jahres zu verschieben.

— (Deutsche Liebhaberbühne.) Einige Damen und Herren der Laibacher Gesellschaft führten in den Ostertagen die „Goldene Eva“ auf und errangen damit vor der breiten Öffentlichkeit einen hübschen Erfolg; ihre Hauptabsicht war wohl, sich selbst auf den Brettern, die die Welt bedeuten, zu vergnügen und ihrem Temperament die Zügel schießen zu lassen, aber die Zuschauer kamen nichtsdestoweniger auch auf ihre Rechnung. Und nun gelangte am vergangenen Mittwoch noch ein ernstes Stück an die Reihe, das sich trotz der aufdringlichen Tendenz und der mangelhaften Charakteristik die meisten Bühnen erobert hat: „Die Sittennot“ von Schwaiger, ein Stück, das zur Zeit des Schullschlusses wohl manchem Mittelschüler und mancher ängstlichen Mutter aus der Seele spricht; es beleuchtet nämlich das moderne Kapitel der Schullerelbstmorde und steigert sich zur Anklage gegen Lehrer und Eltern, die mehr an ihre Absichten denken als die feine empfindende jugendliche Seele berücksichtigen. Den Träger dieser Handlung gab Herr W a i l, der durch seine Jugendliebe und sein künstlerisches Verständnis für diese Rolle wie geschaffen erschien; er wußte auch die Sprechpausen durch ein eindruckvolles Spiel zu beleben und hatte manche ergreifende Momente, die sich in der einheitlich geführten Entwicklung seiner Rolle ergaben; zuweilen blieb allerdings die Ausdrucksfähigkeit hinter dem Gedachten zurück. Herr K ü h n e und Frau T u t t a hatten das unsfähige Elternpaar zu verkörpern; beide gefielen durch ihre Bühnensicherheit, wurden aber gerade durch sie dazu geführt, auf die Wirkung zu rechnen und stärkere Farben zu verwenden, wodurch die Glaubwürdigkeit der an sich unympathischen Gestalten litt. Frau B ä r ist durch ihre quackfüßige Art und ihre leichte Natürlichkeit ebenso bekannt wie Fräulein S w o b o d a durch die Anmut ihres Wesens. Neu war Herr W ö s l i n g, der seine Aufgabe, Sprachrohr des Dichters zu sein, mit jugendlichem Feuer erfüllte. Daß hie und da manches eckig und unausgeglichen war, läßt sich begreifen; aber als Ganzes genommen, war es eine Leistung, die den Beifall der zahlreich erschienenen Zuhörerschaft verdiente.

Dr. A. D. P.

— (Todesfall.) Man schreibt uns aus Gottschee: Am 11. d. M. verschied nach kurzem Krankenlager an den Folgen eines Schlaganfalles die verwitwete Postmeisterin Maria Hauff, geb. Braune, eine in ganz Krain hochgeachtete und geschätzte Frau. Geboren am 13. September 1813 erreichte sie das seltene Alter von fast 99 Jahren und erfreute sich bis in ihre letzten Tage geistiger Frische und verhältnismäßig körperlicher Regsamkeit, so daß sie keine Bedienung brauchte. Schon im Jahre 1857 Witwe geworden, führte sie die ausgedehnten Geschäfte ihres verstorbenen Mannes, des Postmeisters Adolf Hauff, die außer der Post noch in täglichen Wagenfahrten nach Laibach und Rakel sowie in dem zumeist besuchten Gasthofe der Stadt bestanden, mit Umsicht und Tatkraft und brachte sie zur Blüte. Ältere Leute gedenken noch mit Vergnügen des lebhaften Verkehrs, der fröhlichen Geselligkeit, die in den traulichen Räumen der Post herrschten. Damals kam niemand in Verlegenheit, wo er den Abend zubringen werde. Nach der Bahneröffnung im Jahre 1893 zog sich „die alte Hauff“, wie sie von jung und alt mit Ehrerbietung genannt wurde, zurück; sie lebte nur ihrer Familie. Ein reicher Schatz von Erinnerungen, von längst vergangenen Stadtgeschichten, die sie gern erzählte, ist mit ihr zu Grabe gegangen.

— (Todesfall.) In Wien ist vor etwa zwei Wochen P. Franz Kober D n t s c h e, der hieher in der hiesigen Domkirche die Maiandacht abgehalten, an den Folgen einer Operation gestorben. Er war erst 39 Jahre alt.

— (Die Revision der Volkszählung in Triest und Görz) hat folgende Ziffern ergeben: Triest mit Gebiet hat ohne Militär 188.636 Einwohner. Von diesen bekennen sich 118.353 zur italienischen, 56.071 zur slovenischen, 11.436 zur deutschen, 2176 zur serbo-kroatischen, 431 zur böhmischen, 146 zur polnischen, 29 zur ruthenischen, 8 zur rumänischen und 13 zur magyarischen Muttersprache. Mit dem Militär zählte man 190.941 Einwohner. Görz zählt ohne Militär 26.750 Einwohner. Davon sind 14.720 Italiener, 9819 Slovenen, 2040 Deutsche, 168 andere Slaven und 3 von anderen Nationen; mit dem Militär zählt Görz 29.291 Einwohner.

— (Zuwachs an Schwalben.) Aus Treffen wird uns geschrieben: Mit Bezug auf die jüngst unter den Tagesneuigkeiten gebrachte Notiz „Die Schwalben nehmen ab“ kann ich die Mitteilung machen, daß im heurigen Jahre in Unterkrain ein erfreulicher Zuwachs an Schwalben zu beobachten ist. Diese nisten in so großer Menge in unmittelbarer Nähe der menschlichen Wohnungen, daß jeder Vogelfreund darüber herzlich erfreut sein muß. Neue Nester wurden gebaut an Wohnhäusern, an Stallungen, ja sogar in diesen, auf Gängen und in Hausfluren. Beim Schreiben dieser Zeilen baute sich beispielsweise ein Schwalbenpaar sein Nest unter der Wölbung neben dem Haustor, wo die Hausleute tagsüber unzählige Male aus- und eingehen. Die Vertraulichkeit der Tierchen ist so groß, daß sie oft durch das

Zimmer ihren Flug nehmen, falls die Fenster und die Zimmertür behufs Lüftung offen stehen. Große Unruhe zeigt das Schwalbenpaar, wenn sich die Hauskacke in hinterlistiger Absicht unterhalb des Schwalbennestes niederlegt; zwischendrin fliegt dann das Paar knapp über der Kacke so lange hin und her, bis sich diese entfernt. Da nun, wie die betreffende Tagesneuigkeit meldet, in Deutschland, Frankreich und England neuer eine Abnahme der Schwalben bemerkbar ist, so müssen diese aus irgend welchen Gründen die genannten Länder gemieden und unsere Gegenden aufgesucht haben.

— **(Schadenfeuer durch Blitzschlag.)** Wie aus Adelsberg berichtet wird, schlug am 11. d. M. um 1 Uhr nachmittags während eines heftigen Gewitters der Blitz in das mit Stroh gedeckte Gebäude des Knechtlers Stephan Kirn in Klein ein und zündete. Dem Feuer fielen das vorerwähnte Gebäude sowie das des Nachbarn Jakob Pavlovič zum Opfer. Der Brand wurde durch das rasche Eingreifen der Ortsinsassen lokalisiert, bezw. gelöscht. Der Schaden beträgt bei Kirn 2000 K, bei Pavlovič 3000 K, die Versicherungssumme 800 K, bezw. 1000 K.

— **(Mittel gegen Mückengift.)** Das Mückengift haben verschiedene Ärzte in jüngster Zeit näher untersucht. Dabei hat sich ergeben, daß durch verschiedene chemische Agentien, z. B. absoluten Alkohol, Säuren, Alkalien, Reizorin und Wasserstoffsuperoxyd die hämolytische Wirkung des Giftes aufgehoben wird. Jedoch gehört das „Eulicin“, wie das Gift nach dem lateinischen Namen der Mücke (culex) genannt wird, nicht zu den echten Toxinen, so daß eine künstliche Immunisierung dagegen wenig Aussicht auf Erfolg hat. Die Giftwirkung ist im Tierversuche (am Frosch) untersucht worden. Dabei hat sich gezeigt, daß Stoffe, die beim Versuche im Glase das Eulicin zerstören, im lebenden Gewebe seine Wirkung nicht mehr aufheben können, wenn sie nach einiger Zeit erst angewendet werden, so rasch wird das Mückengift von den Geweben des Körpers aufgesaugt. Ein Mittel, das das Mückengift in der Wunde zerstört und damit unwirksam machen soll, muß also sogleich angewendet werden. Außer den hier genannten Stoffen, die beim chemischen Versuche sich als wirksam erwiesen haben, kommen gewöhnliche Seife und Ammoniak in Betracht; vor dem Gebrauche von festen Alkalien ist jedoch zu warnen, da ihre Anwendung Vorsicht erfordert und ein Zuviel ätzend wirkt. Das bequemste Mittel ist jedenfalls absoluter Alkohol, den man bequem in einem Gläschen bei sich führen kann, und dessen Anwendung angenehmer ist als die des unangenehm riechenden Ammoniaks. Der bekannteste mückenfeindliche Stoff ist das Nellenöl, ein gelbliches, stark riechendes Öl, das wegen seiner narkotischen Wirkung bei empfindlichen Leuten leicht Kopfschmerzen hervorruft. Die beste Form, es anzuwenden, ist in Gestalt einer Salbe, die man durch Verreibung des Nellenöls mit Lanolin und Glycerin selbst herstellen kann. Diese Salbe ist auch darum zu empfehlen, weil sie sehr sauber ist, allmählich in die Haut einzieht und ziemlich lange anhaltende Wirkungen hat. Viel zu wenig bekannt ist ein anderes mückenfeindliches Mittel, nämlich persisches Insektenpulver, das aber nicht in Form des Pulvers, sondern als alkoholischer Auszug verwendet wird. Dieses Mittel kann man ebenfalls leicht herstellen, indem man persisches Insektenpulver mit 70%igem Spiritus in einer Flasche tüchtig durchschüttelt, ein paar Stunden stehen läßt und hierauf den Auszug abfiltriert. Einreiben der Haut mit der so gewonnenen Flüssigkeit wirkt ziemlich nachhaltig und hat gar keine lästige Nebenwirkung. Andere gegen die Mücken empfohlene Stoffe, z. B. Kampfer oder Knoblauch, wirken zwar, sind aber für den Menschen ziemlich lästig.

— **(Zwei Rieseneichen entwurzelt.)** Jedem Laibacher dürfte auf einem Ausfluge nach Sneberje zwei riesige, knapp an der Straße gestandene Silberpappeln aufgefallen sein. Die beiden Kolosse sollen, wie der Eigentümer versichert, ein Alter von etwa 400 Jahre erreicht haben. Nun fielen sie nicht der Art, sondern dem gestrigen nachmittägigen Sturmweh, das sie samt den Wurzeln aus dem Erdboden riß, zum Opfer. Ein Baum kam quer über die Straße zu liegen, während der zweite das nebenstehende Wohnhaus glücklichweise nur streifte und, abgesehen von einer demolierten Kante, keinen weiteren Schaden anrichtete. Wäre er aus Wohnhaus gestürzt, so hätte ein großes Unglück geschehen können, weil infolge des Gewitters alle Hausangehörigen drinnen anwesend waren. Daß auch der quer über die Straße gestürzte Riese kein Unheil anrichtete, ist nur einem glücklichen Zufalle zu verdanken, denn zur kritischen Zeit war die Straße infolge des in Kleie stattgehabten Kirchweihfestes mit Fuhrwerken wie auch sonst stark belebt. Durch herbeigeilte Insassen aus Sneberje wurde das Verkehrshindernis soweit als möglich rasch beseitigt. Als der Eigentümer, ein 73jähriger Mann, die beiden Riesen, die ihm, seinen Eltern, Groß- und Urgroßeltern Schatten spendeten und den Anprall der Gewitter abgeschwächt hatten, auf dem Boden liegen sah, brach er in Tränen aus. — Es ist ein Rätsel, wie der gestrige verhältnismäßig nicht starke Wind die beiden Kolosse zu entwurzeln vermochte, während an den sonstigen Bäumen überhaupt kein Schaden angerichtet wurde.

* **(Zwei gefährliche Burschen.)** Am 5. d. M. nachts schlief ein Schmiedgehilfe in einem Hofe am Brühl ein. Als er nach anderthalb Stunden erwachte, nahm er wahr, daß ihm eine Koftopfuh mit einer Doublette nebst einem Anhängsel, ferner eine Brieftasche mit Photographien und ein Geldtäschchen mit 38 K Geld gestohlen worden war. Als er sich umschaute, sah er unweit einen Burschen stehen, den er sofort zur Herausgabe der

gestohlenen Sachen aufforderte. Nun ergriff der Unbekannte die Flucht und lief in die Chörngasse, wo ihn der Schmied einholte und auf die Zentralsicherheitswachtstube führte. Der Bursche nannte sich Florian Brhunc, geboren 1893 in Eisen, angeblich Tagelöhner. Das Kriminalwundbüro fand den Angehaltenen in der Verbrechergilde eingetragen und stellte fest, daß er schon siebenmal wegen Diebstahles abgestraft worden war. Am 26. v. M. hatte er eine 13monatliche, ihm wegen verbrecherischen Diebstahles zuerkannte Kerkerstrafe abgebußt. Im Besitze des Verhafteten fand sich ein Geldbetrag von 18 K 96 h, darunter auch zwei Zinsfrentaler, die dem Schmiedgehilfen gestohlen worden waren. Bei der polizeilichen Einvernahme gestand er ein, mit dem 19jährigen Tagelöhner Johann Pivč aus Zaboden, Gemeinde Opliz in Oberfrain, am 5. d. M. von Loitsch nach Laibach gekommen zu sein. Nach Mitternacht seien sie gegen den Froschplatz gegangen; von einem Diebstahl wollte er nichts wissen. Die Polizei lieferte den Burschen dem Landesgerichte ein und ordnete sofort die Nachforschungen nach Pivč als dessen Komplizen an, doch blieben diese ohne Erfolg. Am 11. d. M. aber erhielt die Polizei die telegraphische Mitteilung, daß Pivč in Hobovše in Oberfrain durch Einbruch einen Geldbetrag von 900 K erbeutete und sich gegen Laibach geflüchtet hatte. Freitag nachmittags verhafteten zwei Polizeiamten in einem Gasthause in der Jakobsvorstadt den gesuchten Pivč. Bei der Leibesvisitation fanden sie 686 K 70 h, zwei silberne Taschenuhren, ferner sechs neue goldene Ringe, das dem Schmiedgehilfen gestohlene Geldtäschchen und die Doublette, endlich einen neuen silbernen Zylinder in seinem Besitze. Pivč war am 9. d. M. mittags mittels eines Nachschlüssels ins Haus des Lorenz Kosmač in Hobovše eingedrungen, worauf er einen im Schlafzimmer befindlichen Schubladekasten und eine Kleidertruhe aufsprengte und die 900 K stahl. Weiters wird der Bursche beschuldigt, tags zuvor ins Haus des Besitzers Franz Erzen in Podjelovo eingebrochen zu sein; doch mußte er sich dort mit der geringen Beute von 2 K nebst einem Geldtäschchen begnügen. Der Bursche, der alle ihm zur Last gelegten Diebstähle hartnäckig leugnet, wurde dem Landesgerichte eingeliefert.

— **(Eine Holzhacke an den Kopf geworfen.)** Der 34 Jahre alte Arbeiter Franz Resman in Bigaun geriet vor einigen Tagen mit seiner 61 Jahre alten Tante Maria Grobat wegen häuslicher Differenzen in einen heftigen Streit. Resman ergriff schließlich eine schwere Holzhacke und warf sie seiner Tante an den Kopf. Blutüberströmt sank die Grobat zu Boden und blieb eine Zeitlang bewußtlos liegen. Später kamen Nachbarn herbei und trugen sie ins Haus.

— **(Verhaftete Zigeuner.)** Am vergangenen Samstag nachts wurde ins Geschäftslokale des Kaufmannes Franz Leben in Horjul eingebrochen. Die Diebe stahlen aus einer versperrten Kiste bei 200 K Bargeld, eine päpstliche Silbermünze und mehrere alte Münzen, ferner verschiedene sonstige Gegenstände, so daß der Gesamtschaden über 300 K beträgt. Tatverdächtig sind die Zigeunerbanden Hudorovič und Levakovič, die sich mit Vorliebe in der dortigen Gegend aufhalten. Am folgenden Tage wurde nach den Zigeunern eine Streifung vorgenommen, wobei in Dragomer die Zigeunerinnen Anna Hudorovič und Helena Levakovič, weiters in Dobrava Katharina und Josefa Hudorovič aufgegriffen und als mitverdächtig dem Landesgerichte eingeliefert wurden. In Babna gora soll am selben Tage auch der Zigeuner Paul Hudorovič verhaftet und dem Bezirksgerichte in Oberlaibach eingeliefert worden sein.

* **(Flucht eines Stromers.)** Im Dezember 1909 verhaftete eine Gendarmepatrouille in Tirol einen dem Akzent nach reichsdeutschen Stromer, der sich Karl Friesen nannte, 1878 in Luxemburg geboren und nach Esch zuständig sein will. Da die auf Grund seiner Angaben gepflogenen Nachforschungen kein positives Resultat ergaben, verurteilte ihn das Bezirksgericht in Feldkirch wegen Landstreicherei zu einer dreiwöchentlichen Arreststrafe und sprach die Zulässigkeit dessen Abgabe an eine Besserungsanstalt aus. Im Jänner 1910 überstellte man den Häftling, der schon bei zahlreichen Gerichtsbehörden und Polizeiamten unter verschiedenen falschen Namen gefessen war, der Zwangsarbeitsanstalt in Laibach. Da man vermutete, der Zwängling müsse sehr triftige Gründe zur Verschweigung seines wahren Namens haben, setzten die Behörden ihre Nachforschungen fort und ließen Friesen bei der städtischen Polizei photographieren und daktyloskopieren. Aber alles blieb erfolglos. Als nun Friesen am 5. d. M. auf Außenarbeit beschäftigt war, ergriff er die Flucht und befindet sich seit der Zeit auf Reisen. Voraussichtlich wird er sich aus seinem reichen Namenslexikon wieder einen anderen Namen wählen.

— **(Aufgefundene Leiche.)** Am 13. d. M. wurde unweit der Bretterjäge des Besitzers Anton Zifar in Karnica, Gemeinde Unter-Jodria, im Zapotok-Bache die Leiche eines bei 70 Jahre alten Mannes aufgefunden, dessen Identität nicht festgestellt werden konnte. Der Tote, der schon längere Zeit im Wasser gelegen sein dürfte, stammt der Bekleidung nach aus der Tolmeiner oder Görzer Gegend. Er dürfte unweit der Fundstelle auf dem Fußsteige ausgeglitten und über eine bei 50 Meter hohe und steile Böschung in den Bach gefallert sein, wo er an einen Stein anprallte und wahrscheinlich sofort tot liegen blieb.

* **(Unter dem Verdachte des Raubmordes.)** Am 25. v. M. vormittags wurde der Besitzer Vinzenz Bachler vulgo Schnebl aus Pfaffendorf, Bezirk Wolfsberg,

mit einem sogenannten „Cepin“ ermordet und eines Geldbetrages von 34 K nebst der Brieftasche, ferner eines Regenschirmes und eines Weichselstodes beraubt. Als tatverdächtig forschte der Gendarmeposten in Unterdrauburg den 1875 in Subadol geborenen und nach Hönigstein zuständigen Arbeiter, bezw. Knecht Bartholomäus Matoh aus, der zur kritischen Zeit in der Umgebung des Tatortes mit einem Cepin gesehen worden war. Die Gendarmepatrouille des Postens Unterdrauburg verfolgte den tatverdächtigen Mann bis Laibach. Im Vereine mit der städtischen Sicherheitsbehörde wurden der Koffer des Matoh, den er bei seinem gewesenen Dienstgeber, einem Handelsmanne, in einem Stalle in Aufbewahrung hatte, einer Durchsuchung vorgenommen, wobei man einen blutigen, abgerissenen Hemdärmel, ferner einen blutigen Rock vorfand. Die Gendarmepatrouille verfolgte den Mann bis Loitsch, kehrte aber unverrichteter Dinge nach Laibach zurück. Die städtische Sicherheitswache ließ durch ihre Polizeiamten das Haus des Handelsmannes überwachen. Diesertage kam nun der Polizei die Mitteilung zu, daß der verdächtige Mann in Unter-Loitsch als Feldarbeiter beschäftigt sei. Infolge telegraphischer Mitteilung an den Gendarmeposten in Loitsch wurde Matoh verhaftet. Am Freitag nachmittags wurde er unter Gendarmieskorte nach Laibach und dann nach St. Paul im Lavantale gebracht und dem Bezirksgerichte übergeben.

— **(Raub.)** Der 14 Jahre alte Knechtlersohn Franz Pirc aus Gostine, Gemeinde Mariafeld, war vor acht Tagen bei einem Neubau in Jarše als Tagelöhner beschäftigt und erhielt am 6. d. M. an Tagelohn 6 K 20 h ausbezahlt. Hernach ging er nach Hause und begabte unterwegs vier bekannten jüngeren Burschen, die sich ihm anschlossen. Auf der Straße außerhalb Saloch soll Pirc von einem dieser Burschen zu Boden gestoßen und bei dieser Gelegenheit seiner Barschaft beraubt worden sein.

— **(Diebstahl.)** Diesertage schlich sich ein unbekannter Dieb in Abwesenheit der Hausleute ins Haus des Besitzers Johann Juwan in Mitter-Gamling ein und stahl ihm aus einer Rocktasche einen Geldbetrag von 25 K.

— **(Wochenviehmarkt in Laibach.)** Auf den Wochenviehmarkt in Laibach am 10. d. M. wurden 72 Ochsen, 16 Kühe und 4 Kälber aufgetrieben. Darunter befanden sich 60 Schlachtrinder. Die Preise notierten für Mastochsen mit 80 bis 100, für halbfette Ochsen mit 70 bis 80 K für 100 Kilogramm Lebendgewicht.

* **(Wieder ein-Fahrrad Diebstahl.)** Als diesertage der Beamte Alois Kompare im Hausflur des Hauses Nr. 1 in der Dalmatingasse sein Fahrrad, Marke Kinta, stehen ließ, wurde es durch einen unbekannten Dieb entführt.

* **(Wem gehört das Fahrrad?)** Kürzlich wurde in einem Hofe an der Römerstraße ein Fahrrad, Marke „Domovina“, gefunden und dann der Polizeibehörde übergeben. Der Eigentümer wird aufgefordert, sich ehestens beim städtischen Polizeidepartement zu melden.

* **(Verloren.)** Ein Männerrock, eine Schachtel mit Frauenkleidern, ein Handtäschchen mit 40 K, ein Brillantring, wert 200 K, ein Geldtäschchen mit 107 K, ein goldenes Kettenarmband und einige Strümpfe.

* **(Gefunden.)** Mehrere Geldtäschchen mit Geld, ferner eine Pferdebede und ein silbernes Anhängsel.

— **(Verstorbene in Laibach.)** Alois Cerar, Konduktorssohn, 1½ Monate, Ferkogasse 13; Maria Kocijančič, Verwalterswitwe, 68 Jahre, Wiener Straße 6; Maria Bezdir, Eisenbahnbedienstetengattin, 68 Jahre, Unterfrainer Straße 20; Maria Fortis, Landesoffizials-gattin, 25 Jahre, Anna Freyer, Private, 54 Jahre, beide im Landespitale; Franziska Kos, Arme, 83 Jahre, Rudolf Mandič, Armer, 69 Jahre, beide Tappelgasse 2; Johann Pirnat, Magazinsmeister der Staatsbahn, 57 Jahre, Rudolfsbahnstraße 18.

Theater, Kunst und Literatur.

— **(Walther Schmid, Römische Forschung in Österreich 1907 bis 1911, Bonn 1912.)** In der vorliegenden Schrift, die als Sonderabdruck aus dem sechsten Berichte der römisch-germanischen Kommission des Kaiserlichen Archäologischen Institutes in Frankfurt am Main soeben erschienen ist, veröffentlicht unser Landsmann eine in jeder Hinsicht übersichtliche und klare Darstellung der römischen Forschung in Österreich, namentlich in den südlich und westlich der Donau gelegenen Ländern sowie im Karstgebiete. Hierbei berücksichtigte er die Fundergebnisse und die gesamte Grabungsforschung, wie sie in der reichlichen einschlägigen Literatur des letzten Jahrzehnts niedergelegt ist. Der überaus reiche Literaturnachweis (über hundert Nummern) beweist einerseits, daß in unseren Ländern auf diesem wissenschaftlichen Gebiete verhältnismäßig viel geleistet wurde, andererseits wird es uns daraus klar, wie viel Kleinarbeit es den Forscher kostet, wenn er sich ein klares, übersichtliches Bild der gesamten Forschungsergebnisse verschaffen will. Dr. Schmid verstand es, das umfangreiche wissenschaftliche Material zu sichten und es, nach einzelnen Ländern geordnet, zur Darstellung zu bringen. Die wichtigste Stelle in der Durchführung nehmen naturgemäß die großen römischen Militärlager und Kolonien, wie Carnuntum (in Niederösterreich), Lauriacum (in Oberösterreich), Virunum (in Kärnten), Norcia, Flavia Solva, Poetobio (in Steiermark), Brigantium (in Vorarlberg), Emona (in Krain), Aquileia, Pietas Julia (im Küstenlande), Aferia, Ravenna (in Dalmatien), Siscia (in Kroatien) sowie die zahlreichen

